

Sprache und Weltverständnis

Thomas Fornet-Ponse (Köln)

Ich spreche Spanisch zu Gott, Italienisch zu den Frauen,
Französisch zu den Männern und Deutsch zu meinem Pferd.
(Karl V. zugeschrieben)

Als vor einigen Jahren Daniel Everett sein Buch *Don't sleep, there are snakes. Life and Language in the Amazonian Jungle* über sein Leben bei den Pirahã veröffentlichte und darlegte, was er dort über das Wesen der Sprache gelernt habe, wurden einige Thesen auch in überregionalen Zeitungen vorgestellt bzw. diskutiert. Denn der besondere Charakter ihrer Sprache als lediglich drei Vokale und acht Konsonanten aufweisend, ohne Wörter für Zahlen, gestern und heute führte zu einer intensiven Debatte unter Linguisten. Mit seiner Analyse unterstützt Everett die These, wonach Sprache und Lebensweise bzw. -raum eng miteinander verbunden sind – und widerspricht damit beispielsweise der oft vertretenen Theorie einer universalen sprachlichen Grundstruktur und Grammatik, wie sie besonders von Chomsky propagiert wurde. Nun ist es keine Neuheit, dass Tolkien eher der Verbundenheit von Sprache und Lebenswelt und Weltanschauung zuneigte, wie sich mit diversen Stellen aus seinem narrativen wie wissenschaftlichen Werk belegen lässt (vgl. ausführlich Smith). In diesem Beitrag soll es nach einer kurzen Einordnung in die sprachwissenschaftliche Diskussion in einem groben Überblick um die Frage gehen, ob und inwiefern sich diese Überzeugung Tolkiens auch an seinen erfundenen Sprachen (bzw. in dem, was von ihnen bekannt ist) verifizieren lässt.

Sprachwissenschaftliche Diskussion

Ausgehend von der beobachtbaren Vielfalt menschlicher Sprachen mit zum Teil erheblichen Unterschieden sowie den wohl allen hier bekannten Problemen bzw. Herausforderungen, einen Gedankengang in eine andere Sprache möglichst exakt zu übersetzen, liegt es nahe, einen Zusammenhang von Sprache und Denken bzw. Weltanschauung oder Lebenswelt, d.h. einen linguistischen Relativismus zu vermuten. Die Gegenposition ist die These der Universalgrammatik.

Gemäß dem linguistischen Relativismus verwundert es nicht, wenn ein im Amazonas-Gebiet lebendes Volk wie die Pirahã keine Wörter für Abstrakta kennen, sondern alles möglichst konkret ausdrücken, weil dies ihrer Lebenswelt und -weise entspricht. Vielmehr gilt dies als ein Paradebeispiel dafür, dass Umwelt und Lebensbedingungen eine maßgebliche Wirkung auf das Denken

zeitigen und sich dies dann in Grammatik, Struktur, Vokabular etc. der Sprache, die sich in diesem Kontext entwickelt, ausdrückt. Ein anderes Beispiel ist der von Josef Estermann anhand der Topographie deutlich herausgestellte Unterschied zwischen andinem Denken und semitisch bzw. hellenistischem Denken, da im andinen Raum aufgrund der primär von Bergen und Tälern geprägten Lebenswelt die Vertikale vorherrscht, wohingegen in der abendländischen Philosophie, die sich u.a. im »fruchtbaren Halbmond« konstituierte, die Horizontale und die Dialektik zwischen Festland und Meer prägend ist (vgl. Estermann 64f).

Eine solche Korrespondenz von Landschaft und Sprache des Volkes, das in dieser lebt, findet im *Herrn der Ringe* einen klaren Niederschlag:

»That, I guess, is the language of the Rohirrim,« said Legolas; »for it is like to this land itself; rich and rolling in part, and else hard and stern as the mountains. But I cannot guess what it means, save that it is laden with the sadness of Mortal Men.« (LotR 497)

In diesem Zitat wird auch das von Tolkien vertretene Konzept der Phono-semantik angesprochen, d.h. der Beziehung zwischen Laut und Bedeutung, worauf in diesem Kontext allerdings nicht weiter eingegangen werden braucht (vgl. dazu Smith).

Während sich die genannten Beispiele vor allem auf die Prägung einer Sprache durch ihren Kontext, ihre Umwelt und ihre Kultur beziehen, ist für die Frage nach Sprache und Weltanschauung auch der Zusammenhang von Sprache und Denken in den Blick zu nehmen. Everett sieht diesen deutlich z.B. im Fehlen von Zahlwörtern oder Abstrakta ausgedrückt, sodass sich in der Sprache und der Unfähigkeit der Pirahã, Zählen zu lernen oder überlieferten, aber nicht selbst erlebten Geschichten Glauben zu schenken, ihr auf die Unmittelbarkeit des Erlebens und »objektive« Belege konzentriertes Weltverständnis und ihre Wertmaßstäbe niederschlagen (vgl. Everett 177-259).

Während Everett somit für eine klare Beeinflussung der Sprache durch die sie tragende Kultur plädiert und sich in den Unterschieden der Sprache die verschiedenen Lebensräume und Wertmaßstäbe widerspiegeln, kann auch gefragt werden, ob und inwiefern die Sprache das Denken beeinflusst. Eindeutig mit ja beantwortet wird diese Frage von Edward Sapir und Benjamin Whorf:

The Sapir-Whorf hypothesis is commonly regarded as holding that the structure of a language places restrictions on the perception and understanding of its speakers, i.e. a given language actually determines the cognitive scope of its community. Taking this to an extreme, it can be postulated that different language communities have different mind-sets, and that certain cognitive processes may simply be unavailable to the speakers of certain languages because of the limits on thought those languages impose. (Smith 87)

Pelz unterscheidet dabei zwei Thesen: zum einen das Prinzip der sprachlichen Relativität, wonach sich Sprachen auf unterschiedliche Weise auf die außersprachliche Wirklichkeit beziehen (Beispiele dafür sind Unterschiede bei den Farbbezeichnungen sowie lexikalische Inkongruität), und zum anderen ein sprachlicher Determinismus, d.h. die Abhängigkeit der Begriffsbildung von der Sprache (Pelz 35ff). In der strikten Deutung der Hypothese geht es nicht bloß um eine Beeinflussung des Denkens durch die Sprache, sondern um eine kausal zwingende Determination durch die Sprache, weshalb eine Sprache nicht in eine andere übersetzt werden kann (vgl. Stolze, *Übersetzungstheorien* 30). Ein solcher linguistischer Determinismus ist aber von Sapir und Whorf selbst nie vertreten worden – ebenso wenig wie die ihnen zugeschriebene Hypothese, die eine spätere Konstruktion vonseiten derer, die sie widerlegen wollte, darstellt. Vielmehr schrieb Whorf selbst:

Users of markedly different grammars are pointed by their grammars toward different types of observations and different evaluations of externally similar acts of observation, and hence are not equivalent as observers but must arrive at somewhat different views of the world. (zitiert nach Evans 196)

Abgesehen von der begründeten Kritik an Whorfs empirischer Basis, seinen Untersuchungen über die Sprache der Hopi, gibt es gute Argumente für einen linguistischen Relativismus, sofern damit kein Determinismus vertreten wird. Wichtig ist, bei den entsprechenden Forschungen auf den Unterschied zwischen Korrelation und Kausalität zu achten, da die angeblich so vielen Wörter für Schnee in Inuit-Sprachen auch einfach mit der Bedeutung im Alltagsleben zu tun haben, was dann zur Notwendigkeit der Differenzierung geführt hat. (Vgl. Pinker, *Stuff* 124ff.) Zudem bedeuten Differenzierungen, die in einer Sprache in der Struktur angelegt sind – wie die Bedeutung des Tempus im Englischen sowie der Notwendigkeit im Türkischen, zwischen eigener Erfahrung oder des Kennens durch Hörensagen zu unterscheiden –, nicht, solche Unterscheidungen seien den Sprechern_innen anderer Sprachen nicht möglich. Wenn Everett die begrenzte Fähigkeit der Pirahã, numerisch zu denken, auf allgemeine Charakteristika ihrer Kultur zurückführt, nicht aber auf das Fehlen von Zahlwörtern, ist er nicht notwendigerweise ein Anhänger der (Neo-)Whorf-These.¹ Allerdings zeigen neuere Experimente eine enge Beziehung von Sprache und vorbewusster

1 »The reason the non-Whorfian interpretation is plausible is that we don't find modern urbanized societies that lack an elaborate system of number words, nor do we find hunter-gatherer societies that have them. Granted, a people could hardly have developed into an urban civilization without number words and number concepts, so we wouldn't expect a modern society to lack number words and still be modern. But that's just the point—when the need arises, both number words and numerical reasoning are soon developed from existing cognitive resources.« (Pinker 139)

Perzeption, beispielsweise aufgrund der im Griechischen vorhandenen Unterscheidung zwischen zwei Blautönen, die mit einem Unterschied in der Gehirnaktivität zwischen Griechischsprachigen und Englischsprachigen einhergeht: »Different languages, which label physical objects in different ways, give rise to a restructuring effect on cognition: speakers of different languages perceive those objects in language-specific ways« (Evans 217).

Auch Tolkien dürfte mit dieser schwächeren Position sympathisiert haben. Der linguistische Relativismus geht weit über die allgemein geteilte Annahme hinaus, mit Sprache könne Denken beeinflusst werden, was in der Rhetorik geschieht. Er richtet sich deutlich gegen die These der Universalgrammatik²:

In the final analysis, linguistic relativity seems not to relate to how we influence the thoughts of others—no one disputes this as a significant function of language: we aim to persuade, prevaricate, request, seduce, all using language. Rather, linguistic relativity is, ultimately, a phenomenon that impacts on the cognitive apparatus of the language user—a consequence of the language one uses: by virtue of using English, rather than, say, Greek, my habitual patterns of thought, in terms of the colour domain, are structured—or restructured—in a relativistic way. I perceive colours in somewhat different terms, whether I like it or not... The language I speak does this to me: we have slightly different minds as a consequence of the language(s) we use. Linguistic relativity concerns, then, not what we convince others to do by virtue of our word play; rather, it relates to what happens to our minds because of the language(s) we happen to grow up speaking. And, as such, linguistic relativity is, ultimately, a usage-based phenomenon. (Evans 227)

Für unsere Fragestellung für den Zusammenhang von Sprache und Weltanschauung bei Tolkien muss nicht geklärt werden, ob die These des linguistischen

2 Evans kritisiert an Chomsky, seine Überlegungen basierten nicht auf Fakten, sondern resultierten aus der Annahme, die genetische Ausstattung sei entscheidend für die Sprache. Schon die Diversität der Sprachen spreche gegen die Annahme, gewisse Universalien – seien es verschiedene Worterlassen oder Regeln – seien in allen Sprachen vorhanden und könnten über das Studium der englischen Sprache erkannt werden. Vgl. Evans 90ff, dazu auch Evans und Levinson. Problematisch sei auch die Annahme des »Mentalese«: »The language-as-instinct thesis proposes that we are born with a mental operating system—Mentalese—that allows us to represent ideas and mental states. As we proceed through our life journey, from birth onwards, experience is filtered, allowing us to build up ideas based on experience. But the architecture and »grammatical« principles that allow us to manipulate mental representations—to produce complex thought—are present at birth: we enter the world pre-equipped with Mentalese« (Evans 162). Problematisch daran sei, dass Konzepte angeboren sein müssten und vor allem das Verständnis des menschlichen Geistes als Computer. Die Empirie spreche dagegen für einen »embodied mind« (mit Verweis auf Lakoff und Johnson, 191).

Relativismus nun alle Phänomene besser erklärt als konkurrierende Theorien; es muss auch nicht abschließend geklärt werden, ob tatsächlich sprachliche Eigenheiten die Kausalursache unterschiedlicher Weltansichten sind. Relevant sind primär der deutlich gewordene enge Zusammenhang von Sprache, Denken und Lebenswelt und die Korrespondenz verschiedener Denkweisen mit sprachlichen Eigenheiten. Bevor wir uns nun Tolkien zuwenden, nenne ich einige sprachliche Besonderheiten, die zuweilen in der philosophischen Diskussion aufgegriffen werden:

Beispiele für die philosophische Relevanz sprachlicher Eigenheiten

Ein erstes Beispiel aus afrikanischer Perspektive richtet sich gegen den Geltungsanspruch des cartesianischen Denkens, da zwar viele europäische Sprachen grammatisch das »cogito ergo sum« zulassen und sich daher die Vorstellung eines absolut autonomen Selbst entwickeln kann. In vielen afrikanischen Sprachen gibt es aber kein Äquivalent für dieses »sein«, sondern ist der Seinsbegriff immer schon relational verstanden. In der Sprache der Akan beispielsweise ist Existenz immer örtlich bestimmt und Existenz ein Attribut der Dinge bezogen auf andere Dinge oder einen Ort. (Wiredu 49; vgl. auch Kimmerle) Dies entspricht einer wesentlich höheren Bedeutung der kollektiven Dimension im afrikanischen Denken im Vergleich zur individuellen im europäischen Raum.

Ein anderes Beispiel wird vom baskischen Philosophen Xavier Zubiri mit dem in semitischen Sprachen vorhandenen *status constructus* angeführt, da damit eine ganz andere Konzeption der Beziehung verschiedener Dinge ausgedrückt würde. Denn während in indoeuropäischen Sprachen der Zusammenhang zwischen einem Sohn und seinem Vater als »Sohn von Peter« (*hijo de pedro*) ausgedrückt wird und somit zwei Namen und zwei Realitäten, von denen eine von der anderen abhängt, vorhanden sind (bei einer Genetiv-Konstruktion wird interessanterweise der Vater verändert, nicht der Sohn), liegt beim *status constructus* eine untrennbare, aus zwei Momenten bestehende, Einheit vor: »hijo-de-pedro«, wobei der Sohn im *status constructus* und der Vater im *status absolutus* steht. (Zubiri 220)

Im Swahili kann beispielsweise auf die Differenzierung nach Nominalklassen hingewiesen werden:

Das Swahili ist eine Sprache mit Nominalklassen, d.h. mit einer Klassifizierung von Substantiven nach gewissen Aspekten wie belebt/unbelebt, konkret/abstrakt, örtlicher Dimension, Dimension des Handelns (wie Infinitiv) und ähnlichem, im Gegensatz zur deutschen Sprache mit der Klassifizierung nach männlich/weiblich/sächlich. (Wandeler 4)

Konkret bedeutet dies, dass ein Verb anders gebildet wird, wenn es sich auf einen Menschen oder einen Baum bezieht: So heißt *mtu anapendeza* der Mensch gefällt und *mtu anapendeza* der Baum gefällt (Wandeler 20, 33). Darüber hinaus nenne ich nur einen weiteren Unterschied, der m.E. aber viel über das Verständnis von Beziehungen aussagt: Während wir mit dem Verb »haben« nicht nur Besitzverhältnisse ausdrücken, sondern auch Beziehungen beschreiben (ich habe einen Freund, eine Frau etc.), gibt es im Swahili kein eigenes Wort für »haben«, sondern ist das entsprechende »*wa na*« mit »sein mit« zu übersetzen, d.h. auch Besitzverhältnisse werden eher als Beziehungsverhältnisse ausgedrückt (ich hatte eine Zahnbürste – *nilikuwa na mswaki*).

Zuletzt seien noch Forschungen erwähnt, die auf die Bedeutung des grammatischen Geschlechts abheben. So wurde ein Experiment durchgeführt mit Spanisch als einer Sprache, in der das grammatische Geschlecht eine große Rolle spielt, und Englisch als einer Sprache ohne Substantivgenus, bei dem bei verschiedenen Objekten angegeben werden sollte, ob sie semantisch zueinander passen oder nicht. Dabei konnte per Messung der Gehirnaktivität bei den Spanischsprachigen eine Beeinflussung durch das Genus nachgewiesen werden, bei den Englischsprachigen hingegen nicht.

This finding provides incontrovertible evidence that language has an impact on a non-linguistic categorisation task in a relativistic way: Spanish-speakers cannot help but use grammatical gender in the task even though the task does not relate to language. In contrast, English-speakers, who have no such thing as grammatical gender, are unable to deploy this information in making categorisation judgements. (Evans 221)

Vor diesem Hintergrund der Argumente für einen linguistischen Relativismus bzw. zumindest für einen engen Zusammenhang von Sprache, Denken und Lebenswelt können wir uns nun der Frage zuwenden, wie der Zusammenhang von Sprache und Weltverständnis von Tolkien in seinen erfundenen Sprachen ausgedrückt wird.

Der Zusammenhang von Sprache und Weltanschauung bei Tolkiens Sprachen

Ohne dies ausführlich untersuchen zu können, zeigt sich insbesondere anhand der sprachphilosophischen Parallelen zwischen Owen Barfield und Tolkien, dass Tolkien selber vom Zusammenhang von Sprache und Weltanschauung bzw. Weltansicht überzeugt war. Zudem entspricht besonders die Tolkien'sche Lichtmetaphorik Barfields Theorie der semantischen Einheit. »Both words and light are agents of perception, enabling us to see phenomena. The

word for a thing, the name, governs the way it is perceived and can be said to make us 'see' it« (Flieger 44). Darin fügt sich nicht nur die Ansicht ein, durch das Wort geschehe die Schöpfung, sondern auch Tolkiens eigene Aussage, er habe seine Welt als Hintergrund für seine Sprachen geschaffen. Die Sprache ging somit der Erschaffung der Welt voraus und führte dazu, die Völker, ihre Kulturen und Mythen zu entwickeln – durch die Sprache. »And so it comes full circle, and the 'inner consistency of reality' is one in which myth, language, and culture reflect one another and shape the world that gives them life« (Flieger 61).

Die hohe Bedeutung der Sprache schlägt sich nicht nur in diesem großen Maßstab nieder, sondern zeigt sich auch individuell, da Tolkien die Sprechweise jedes Charakters sorgfältig gestaltete. »Tolkien wanted his characters' way of talking to reflect not only their social standing, learning, ethnicity, etc., but to mirror their very way of thinking« (Smith 29). Wie Turner beispielsweise an Tolkiens Verwendung von Archaismen erläutert, ist eine »constant awareness in the text of *The Lord of the Rings* that there is a difference between ancient and modern conceptions of the world and mankind's relationship to it« (*Translating* 34) zu konstatieren. Denn mit ihrer Hilfe vermittelt Tolkien oft eher implizit als explizit die Weltansichten vormoderner Gesellschaften, indem er beispielsweise mit Gedichten und Liedern eine auf mündlicher Überlieferung basierende Gesellschaft charakterisiert, Alliterationen und Sprichwörter verwendet werden oder die unbelebte Welt wie ein lebender Organismus beschrieben wird (vgl. Turner, *Landscapes*). »[T]he presentation of pre-modern societies through the mind of a philologist encourages the thoughtful reader to engage constructively with modes of thought and expression which are different from the ones with which he or she has grown up, but which are not necessarily any the less valid for that« (Turner, *Translating* 176). Die von Tolkien in der fiktiven Geschichte als Übersetzung (meist aus dem Westron) gekennzeichnete englische Fassung illustriert somit deutliche Unterschiede z.B. zwischen Hobbits, Rohirrim und Gondorianern – und erst recht zu Elben oder Zwergen – und unterstützt damit die Annahme, in Tolkiens Welt gebe es einen deutlichen Zusammenhang zwischen Sprache und Weltanschauung.

Fragt man vor diesem sprachphilosophischen Hintergrund, ob sich auch bei Tolkiens Sprachen anhand bestimmter sprachlicher Spezifika ein solcher Zusammenhang von Sprache und Weltanschauung feststellen lässt, können dazu zwei unterschiedliche Wege begangen werden: Zum einen kann von den uns bekannten Unterschieden zwischen den verschiedenen Sprachen ausgegangen und gefragt werden, ob diese aus philosophischer Sicht signifikant bzw. aussagekräftig genug sind, um als klare Hinweise auf ihnen zugrundeliegende unterschiedliche Weltanschauungen dienen zu können. Zum anderen können bekannte weltanschauliche Unterschiede zwischen Menschen, Elben, Zwergen oder Orks – beispielsweise hinsichtlich ihrer Sicht des Todes – den Ausgangspunkt bilden, um zu untersuchen, ob sich diese Unterschiede in den entsprechenden Sprachen ausdrücken.

Dabei stellt uns die für einige Sprachen doch eher dürftige Quellenlage zum Teil vor erhebliche Probleme, weswegen sich einige Überlegungen vor allem auf der phonetischen Ebene bewegen müssen, da hierzu schon wenige bekannte Beispiele für generalisierende Aussagen ausreichen. Im Bereich der Grammatik dagegen ist zwar eine tiefere Untersuchung primär für die elbischen Sprachen Quenya und Sindarin möglich, gewisse Indizien gibt es aber auch für die verschiedenen Sprachen.³ Wenn ich diese im Folgenden darstelle, gehe ich nicht auf einen anderen Aspekt ein, in dem sich der Zusammenhang von Sprache und Weltanschauung durchaus zeigt, nämlich den Namen der Könige von Númenor und Gondor, die viel über die Geschichte dieser Reiche und der jeweils vorherrschenden Einstellung gegenüber den Valar aussagen.

Die Könige von Númenor hatten zunächst Namen wie *Amandil* (»Freund von Aman«) oder *Meneldur* (»Diener des Himmels«), dann aber gewannen sie an Stolz und nannten sich *Atanamir* (»Juwel der Menschen«) oder *Ardamin* (»Pfeiler der Erde«). Schließlich nahmen sie ihre Namen ganz in der númenórischen Sprache an – auch wenn sie nach wie vor, sei es aus Tradition oder aus Aberglauben, auf Quenya in die Rolle der Könige eingetragen wurden –, um damit ihre Abkehr von den göttlichen Mächten und ihre eigene Macht zu betonen. (Pesch 24)

Im Hintergrund dieser veränderten Praxis steht dann die Überzeugung, die Verwendung der Quenya-Namen sei ein Ausdruck der Fremdherrschaft der Valar. Wird dagegen die eigene Sprache verwendet, zeigt sich darin nicht nur ein gestiegenes Autonomiebewusstsein, sondern mit diesem verbunden möglicherweise auch der Zusammenhang von Sprache und Weltanschauung, insofern die Verwendung der eigenen Sprache als Ausdruck der eigenen Identität gelten kann, was nur unzureichend der Fall ist, wenn eine andere Sprache gesprochen wird. Über diese Motivation kann angesichts der Quellenlage indes nur spekuliert werden, weshalb nun zunächst die gut erforschten Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachen in den Blick genommen werden sollen.

Die Sprachen Tolkiens und ihre Eigenheiten⁴

Wie Carl Hostetter in seiner Übersicht über die von Tolkien erfundenen Sprachen ausführt, lässt sich eine klare Entwicklungslinie von den ersten Versuchen in seiner Kindheit bis zu den letzten Bemühungen nachzeichnen:

³ Vgl. zur Quellenlage Pesch 34-39, 55-74 sowie Hostetter.

⁴ Vgl. Pesch, Hostetter.

In short, we see a movement from language creation as a utilitarian and thus shared endeavor toward glossopoeia that is at once strongly abstract and artistic in pursuing and expressing a private and personal linguistic aesthetic and that is rigorously historical and systematic, susceptible within the fictive construct to the scientific tools of historical philology: an aspect of language creation nearly if not entirely unique to Tolkien. (Hostetter 332)

Zu den Besonderheiten der erfundenen Sprachen Tolkiens gehört ihre doppelte Geschichte, d.h. ihre jahrzehntelange Konstruktion und Veränderung durch Tolkien, in der sich seine linguistischen Vorlieben niederschlagen⁵, sowie ihre fiktive Geschichte der phonologischen und lexikalischen Entwicklung. Aus dieser folgt auch ihre Verwandtschaft untereinander aufgrund ihrer Abstammung von einer Ursprache – mit den Ausnahmen der Zwergensprache, die von Aule konstruiert wurde, und der Schwarzen Sprache, die von Sauron entwickelt, aber selbst von den Orks nicht vollständig übernommen wurde. Fragt man nach den Einflüssen realer Sprachen auf die erfundenen Sprachen, so liegt dieser nach Hostetter selten auf der lexikalischen Ebene und ist zumeist strukturell, phonologisch und phonetisch.⁶

Die Bedeutung der Sprachfähigkeit in Tolkiens Werk schlägt sich schon in der Selbstbezeichnung der ersten Elben nieder, die sich Quendi, d.h. »die mit Stimmen reden« nannten; während sie nach den frühen Entwürfen der Mythologie (Lhammas, Etymologies, frühes *Silmarillion*) ihre Sprache durch Oromë erhalten, erfinden sie nach den späten Entwürfen (Quendi and Eldar) ihre Sprache von Beginn an selbst.

Like all language, whether that be of a Primary or a Secondary World, Elven languages must derive from and be expressive of the perception of their speakers, and so must both reflect and create their world. (Flieger 73)

Einen Ausdruck davon sieht Flieger im ersten primitiven Ausruf *ele* (»behold«), den die Elben tätigten, als sie bei ihrem Aufwachen die Sterne sahen (vgl. S 358), wobei mit dem Akt des Sehens auch die Trennung zwischen ihnen als den

5 »That is, rather than indicating flaws or deficiencies in the earlier forms of the languages as compared with later forms, this succession of conceptual forms of Tolkien's invented languages reflects, and arose to *express*, his changing linguistic ideas and aesthetic over time.« (Hostetter 335)

6 »We thus find languages that have a structurally Semitic character (e.g., Khuzdul and Adûnaic) against those that are structurally Indo-European (e.g., the Eldarin tongues), and we find languages phonologically and phonetically similar not just to Finnish (Quenya) and to Welsh (Sindarin) but also to various members of the Germanic language family, such as Old English (Danian/Nandorin) and Gothic (Taliska).« (Hostetter 335)

Sehenden und dem Gesehenen etabliert wird.⁷ Weitere Unterscheidungen bzw. Trennungen der Elben untereinander erfolgen dann im Laufe der Geschichte und führen zur Auseinanderentwicklung verschiedener Sprachen, die auch einer steigenden Individualisierung entspricht. »Elves of the Light and Elves of the Dark, by their conflicting perceptions and what will come to be related yet different modes of speech, build in Tolkien's world that inner consistency of reality that it is the function of language to give to any world« (Flieger 83). Weitere Unterscheidungen korreliert Flieger mit der Bereitschaft verschiedener Elben, dem Rufen der Valar zu folgen, was sich dann jeweils in ihrer Bezeichnung sowie im Bewusstsein der Sprache für unterschiedliche Helligkeitsarten niederschlägt. Die sich entwickelnden unterschiedlichen elbischen Sprachen werden mithin phonologisch, morphologisch und semantisch vom Grad der Nähe zum Licht Amans beeinflusst, was am ehesten an den beiden gut entwickelten Sprachen Quenya und Sindarin deutlich gemacht werden kann.⁸

Die allen gemeinsame Ursprache hieß primitives Quendisch (Primitive Quendian) und aus ihr entwickelte sich allmählich zunächst das »Gemeine Eldarin« (Common Eldarin) – beide Rekonstruktionen gemäß der fiktiven Geschichte – und später in Aman die Dialekte Quendya und Quenya mit weiterer Entwicklung insbesondere nach der Erfindung des Alphabets sowie in Beleriand vor allem Sindarin.⁹

Entsprechend ihrer Herkunft besitzen alle Elbensprachen strukturell und phonetisch einen stark indoeuropäischen Charakter (zumindest entsprechend dem Forschungsstand zu Tolkiens Zeiten), d.h. die Wörter werden meist von einer Wurzel mit zwei, drei Konsonanten und einem charakteristischen Vokal gebildet; eine Ausnahme ist die Abwesenheit des grammatischen Geschlechts. Ein bemerkenswerter Unterschied zwischen Quenya und Sindarin besteht darin, dass die Sprachen von Mittel Erde natürlich gewachsen sind und eine radikale Veränderung in Klang und Struktur erfahren haben, während »die Noldor die Veränderungen ihrer Sprache selbst gesteuert hatten« (Pesch 45). Gerade in einer solchen bewussten Veränderung der eigenen Sprache dürfte sich der Zusammenhang von Sprache und Weltanschauung niederschlagen, wie beispielsweise die Bemühungen um genderfaire Sprache zeigen. Das die

7 Hierin zeigt sich die Nähe zwischen Tolkiens und Barfields Auffassungen. Vgl. dazu Flieger und Smith 121ff.

8 Flieger nennt als Beispiel den Unterschied zwischen der Bedeutung von Elentári (Quenya) »Star-Queen« und Elbereth (Sindarin) »Star-spouse«, womit sich eine Verkleinerung verbindet. »The Quenya name recognizes Varda as Queen in her own right, suggesting the elevated feminine principle as bringer of light, while the Sindarin name emphasizes her position first as wife and only second as queen« (Flieger 90).

9 Vgl. die Grafik bei Pesch 53 und die unterschiedlichen Stufen in LR 169f, 196f.

Noldor bei ihren Veränderungen leitende Motiv war indes das der Schönheit, insofern weichere und harmonischere Formen gewählt wurden (vgl. WJ 20).¹⁰

Wenngleich für unsere Fragestellung nicht direkt ertragreich, ist bei Quenya zunächst auf den Charakter als eine alte Sprache hinzuweisen, den Tolkien z.B. durch die Existenz zahlreicher Endungen – für Possessivpronomen wie für die Kennzeichnung der Numeri und dergleichen mehr – deutlich macht. Diese vielen Endungen ermöglichen eine freie Wortstellung, was Gesang und Poesie sehr erleichtert. Dieser Eignung für Kunst entspricht die in der Regel als sehr ästhetisch wahrgenommene Phonetik: »Quenya ist eine wohlklingende, offene Sprache, deren Wörter nur auf Vokale oder die zentralen Konsonanten *l*, *n*, *r*, *s* und *t* enden. Das heißt, wenn man ein Wort auf Quenya spricht, beendet man es mit geöffnetem Mund – oder einem Lächeln« (Pesch 28). Darüber hinaus gibt es mehr Vorderzungenvokale als Hinterzungenvokale; Konsonantenkluster und gutturale Phoneme fehlen, weshalb die Silben sehr gleichmäßig gebildet werden. Dies begründet den leichten und melodischen Klang sowie den fließenden Eindruck, den Quenya macht (vgl. Smith 60f).

Während Quenya phonologisch von Latein und weniger stark von Griechisch sowie phonetisch stark von Finnisch beeinflusst ist, zeigt sich der Einfluss des Finnischen in der Grammatik an den vielen Inflexionen (die es auch im Lateinischen gibt), aber auch am Fehlen eines grammatischen Geschlechts, am adverbialen Kasus für Position oder Bewegung und an dem Unterschied zwischen einem generellen und partitiven Substantiv (vgl. Hostetter 337f). Insbesondere das Fehlen eines grammatischen Geschlechts könnte für unsere Fragestellung relevant sein, als sich darin die unter den Elben in Aman deutlich geringere Bedeutung des biologischen Geschlechts im Vergleich zu den Menschen ausdrücken könnte (Vgl. MR 213f). Ebenfalls aufschlussreich ist die fiktive Geschichte von Quenya in Mittelerde, da es zu einer toten Sprache wird, die lediglich für Poesie, Gesang oder gelehrte bzw. zeremonielle Texte verwendet wird und in dieser Beziehung von Tolkien als »Elf-latin« bezeichnet wird (vgl. Hostetter 340).

Zu den Besonderheiten des Sindarin – gerade im Vergleich zu Deutsch oder Englisch – gehören vor allem die auf die Schwächung bzw. das Verschwinden

10 Gilson macht auf einen bemerkenswerten Unterschied zwischen der externen und der internen (fiktiven) Geschichte der Sprachen aufmerksam, insofern Sindarin auf Gnomisch basiert, das in *Book of Lost Tales* die ursprüngliche Sprache der Noldor war und nicht wie in den späteren Entwürfen die Sprache der Sindar war und von den Noldor erst im Exil angenommen wurde. »It is because Gnomish continued to be conceived of by Tolkien as the same language that his alterations of it could actually achieve the refinement of art. And it is perhaps paradoxical that the greatest refinement in word form, nicety of notional range, and skillfulness of grammar, gave such a clear identity to *Noldorin* ›Gnomish‹ as an actual language, that Tolkien could completely alter its fictional origins and rename it *Sindarin* ›Grey-elven‹, with little or no change require to the language itself, though naturally he continued its refinement till the end of his life.« (Gilson, *Gnomish* 104)

ursprünglicher Endvokale zurückzuführende deutliche Reduktion der Inflexionen im Vergleich zum Quenya, die Bildung von Pluralformen durch Vokaländerungen (was es zuweilen auch im Deutschen gibt) und stärker noch die »Tatsache, dass sich bei Wörtern im Sindarin nicht das Wortende, sondern der Wortanfang verändern kann« (Pesch 29f), was vor allem aus keltischen Sprachen bekannt und ein Beispiel dafür ist, wie Walisisch Sindarin in Phonologie und Grammatik beeinflusst hat. Damit verbunden wird die Wortstellung im Sindarin wichtiger als im Quenya, was zu einer etwas geringeren Eignung für Gesang oder Poesie führt.

Der oben erwähnte Unterschied beider Sprachen vor dem Hintergrund der Beziehung zum Licht (der Sterne bzw. Amans) zeigt sich nach Flieger auch schon im Namen der Sprache, da Quenya direkt auf die durch Licht inspirierte Sprache referiert, während Sindarin von Quenya »grau« gebildet wird. Dem korrespondiert die Zwischenstellung der Sindar, bei denen es aber nicht nur darum geht, das Licht zu suchen oder abzulehnen. »Theirs is a world in which even those who have not seen the light can, if they wish, be aware of it and of its power« (Flieger 92). Darüber hinaus betont sie, alle lichtbezogenen Wörter im Sindarin seien weicher als ihre Äquivalente im Quenya, was aber nicht wertend gedeutet werden sollte – Sindarin sei zwar vom Licht weiter entfernt, aber näher an den Sorgen Mittelerdes.¹¹

Während dies dem vermuteten Zusammenhang von Sprache und Weltsicht entspricht, ist es eher zweifelhaft, ob Tolkiens grammatische Entscheidungen z.B. zugunsten vieler Inflexionen im Unterschied zu einer isolierenden Sprache sich ähnlich wie die Auswahl des Vokabulars primär ästhetischen Überlegungen im Sinne ihrer »phonetic fitness« verdanken; vielmehr »we may suppose that his grammatical choices, as mentioned above, derived essentially from his wish to create languages for Middle-earth that mirrored, respectively, the ancient classical languages and the Celtic tongues in our world« (Smith 92).

Anders als die Elbensprachen nach den letzten Entwürfen erschufen bzw. entwickelten die Zwerge ihre Sprache nicht selbst, sondern erhielten diese von Aula, der auch sie gemacht hatte. Daher verwundern die möglichen Anklänge an das (kaum bekannte) Valarin nicht. Trotz der wenig ausführlichen Quellenlage lässt sich deutlich der semitische Einfluss auf Struktur und Phonetik feststellen, der sich insbesondere in den aus drei Konsonanten bestehenden Wurzeln niederschlägt. Ob es ein Äquivalent zum *status constructus* mit seiner philosophischen Bedeutung gibt, ist indes unbekannt. Aussagekräftig ist allerdings

11 Yoko Hemmi charakterisiert den Unterschied zwischen Quenya und Sindarin als denjenigen zwischen Hochsprache und allgemeiner Sprache, was sich auch an den Anrufungen der Hobbits zeige, da Frodos auf Quenya und Sams auf Sindarin seien. »The difference of speech between Frodo and Sam may be explained by a difference in their ›native linguistic potential‹ (*Letters* 375), which they shared ›in proportion‹ as they shared other elements in their ›make-up‹ (MC 190).« (Hemmi 165)

der Umgang der Zwerge mit ihrer Sprache, da sie sie sorgfältig bewahrt haben, »both from change and from the eyes and ears of the other races of Middle-earth« (Hostetter 341), worin sich ihr zurückgezogener und wenig geselliger bzw. nach Smith (18) ihr harter, erdnahe Charakter niederschlägt. Entsprechend ist auch ihr Dialekt der Gemeinsamen Sprache eher altertümlich.

Über die Sprachen der Menschen ist unterschiedlich viel bekannt: Während bei Taliska noch nicht einmal sicher ist, ob Tolkien es noch zur fiktiven Geschichte rechnete, aber immerhin bekannt ist, dass es in den früheren Konzepten als erste Sprache der Menschen entstand, indoeuropäischen Charakters ist, anschließend zunächst von Khuzdul sowie später von Nandorin beeinflusst wurde¹² und sowohl gotische bzw. germanische als auch elbische Charakteristika aufweist, existiert von der Nachfolgesprache Adûnaisch sogar eine Grammatik. Dieser sind zum einen eine deutliche semitische Struktur wie Wurzeln als drei Konsonanten und die Ableitung grammatischer Formen durch Variation der Vokale zu entnehmen, die sich dem engen Kontakt mit Khuzdul verdankt, sowie zum anderen andere Elemente wie Basen aus zwei Konsonanten, einem charakteristischen Vokal oder vielen phonetisch adaptierten Wörtern, die aus dem alten Quendisch stammen. In der Verbindung zentraler Charakteristika sowohl der Zwergen- als auch der Elbensprache(n) kann die Bedeutung der Menschen als zwischen diesen beiden stehend gesehen werden.¹³

Nach dem Untergang Númenors verändert sich Adûnaisch ungesteuert, da die Gebildeten in Arnor und Gondor Sindarin auch im Alltag verwendeten und es teilweise sogar zur Muttersprache wurde, während Adûnaisch die Volkssprache war (vgl. PM 315). Dies erklärt auch den Einfluss des Sindarin auf die Gemeinsame Sprache (Sôval Phâre/Adûni/Westron). Über diese ist wegen der konsequenten Übersetzung ins Englische fast nichts bekannt, »save that it was clearly intended to resemble Adûnaic in structure and phonetics« (Hostetter 343).

Zuletzt ist die von Sauron entwickelte Schwarze Sprache der Orks zu erwähnen, die als »harsh and guttural language, characterized by such sounds as *sh*, *gh*, *zg*« (Hostetter 343) konstruiert wurde und der Tolkien nur den für diesen Eindruck nötigen Aufwand gewidmet zu haben scheint. Wenngleich aufgrund der Quellenlage nicht abschließend zu bestätigen, liegt es nahe, Korrespondenzen in Grammatik und Vokabular zu anderen Sprachen anzunehmen, die zu der Vermutung Anlass geben könnten, Sauron habe keine eigene Sprache schaffen,

12 Dies kann als Ausdruck der Brückenfunktion innerhalb der Fiktion zwischen den Sprachen Mittelirdes und den geschichtlichen indoeuropäischen Sprachen gesehen werden.

13 Darüber hinaus mögen auch Tolkiens Überlegungen zur Verbindung Mittelirdes mit der Primärwelt eine Rolle gespielt haben, insofern diese ihren Ausdruck in der Sprachgeschichte darin fände, dass die elbischen Sprachen ein hypothetischer Vorläufer des Proto-Indoeuropäischen wären. Vgl. dazu Gilson, *Elvish*.

sondern lediglich eine neue auf der Basis anderer zusammenstellen können. Dies bleibt zwar spekulativ, entspräche aber Tolkiens Überzeugung, wonach das Böse nicht erschaffen kann, sondern lediglich Bestehendes verändern (vgl. Fornet-Ponse, *Verständnis*).

Helmut Pesch fasst die Charakteristika einiger der Sprachen Tolkiens mit Verweis auf ihren weltanschaulichen Hintergrund prägnant zusammen:¹⁴

Khuzdul, die Sprache der Zwerge, hat etwas Konstruiertes, so wie auch die Zwerge im Anfang ›gemacht‹ und nicht wie die Elben ›erweckt‹ wurden. Sie ist gekennzeichnet durch geschlossene Silben, passend für ein verschlossenes Volk. Dagegen besteht die Sprache der Ents aus endlos sich verzweigenden Aneinanderreihungen von Worten, wachsend wie sie selbst. Die Sprache der Orks ist so lebensfeindlich wie ihr dunkler Herr; sie schneidet einem beim Sprechen regelrecht die Luft ab.

Und die Sprache der Elben ist wie ein Lied. (Pesch 39)

Auf der lexikalischen Ebene sei lediglich ein Beispiel angeführt, in dem deutlich eine Korrespondenz zwischen elbischer Weltansicht und Vokabular besteht. So erläutert Tolkien in seinen Notizen zur eldarinischen Wurzel MBAR die Bedeutung des Sindarin *amarth*, was bedeutet: »Fate« especially (when applied to the future): sc. the order and conditions of the *physical* world (or of Eä in general) as far as established and preordained at Creation, and that part of this ordained order which affected an individual with a *will*, as being immutable by his personal will« (Tolkien, *Fate* 184). Im Hintergrund steht die Bindung der Elben an Eä, d.h. der für sie bestehende enge Zusammenhang ihres (langen) Lebenslaufes mit dem Lauf der Welt, sodass die Ordnung der physischen Welt entsprechend zu dem gesehen werden kann, was sie am Lauf der Geschichte nicht beeinflussen können. Daher kann auch Quenya *ambar* sowohl »Welt« als auch »Schicksal« bedeuten, da Schicksal viel stärker als physisches Hindernis für den Willen aufgefasst wurde (vgl. dazu auch Fornet-Ponse, *Strange* 82ff). Mangels Kenntnis des menschlichen Äquivalents kann leider nicht überprüft werden, ob sich hierin der zentrale Unterschied zwischen Elben und Menschen, also die Gebundenheit an die Welt bzw. die Freiheit von ihr, niederschlägt.

14 »Elven language is musical and euphonious; elven diction (even in the Common Speech) is formal and archaic. Orc speech is harsh and guttural; orc diction is slang and argot. Strider's language is plainer and more direct than the epic high speech and diction of Aragorn—a particularly nice touch, since they are the same man, and the change in language signals the shift from Ranger to King.« (Flieger 6f)

Zusammenfassung

Es gibt somit auf den verschiedenen Ebenen viele Hinweise für einen engen Zusammenhang von Sprache und Weltanschauung in Tolkiens Werk, seien es der strukturelle und phonetische indoeuropäische Charakter der Elbensprachen im Unterschied zu stärker semitischem Einschlag bei den Zwergen und Menschen, die enormen phonologischen Unterschiede zwischen Quenya und der Schwarzen Sprache oder auch das lexikalische Beispiel der gleichen Wurzel für *Welt* und *Schicksal*. Indes ist der Befund nicht zu überbewerten, da die methodischen Grenzen nicht übersehen werden sollten. Die Sprachen sind in sehr unterschiedlichem Maße bekannt, sie haben eine komplexe doppelte Entwicklungsgeschichte und die jeweiligen Weltverständnisse können nur annäherungsweise bestimmt werden. Gleichwohl entsprechen die phonologischen Unterschiede sehr gut zentralen Charakteristika der Völker und lassen somit zumindest Rückschlüsse auf deren Wesen zu (und damit mittelbar auf ihre Weltsicht), auch wenn sich gerade bei der Phonologie Tolkiens ästhetische Ansichten niedergeschlagen haben dürften und sich in ihr die von Hostetter diagnostizierte Bewegung zu einer stark abstrakten und künstlerischen Sprachenschöpfung niederschlägt. Auch die gut erforschbaren Unterschiede zwischen Quenya und Sindarin sind vor allem hinsichtlich der Stellung ihrer Sprecher zum Licht in Valinor aussagekräftig.

Spricht mithin einiges für einen engen Zusammenhang von Sprache und Weltsicht in Tolkiens Werk, ist damit kein linguistischer Determinismus verbunden – eine Übersetzung von einer Sprache in die andere ist grundsätzlich möglich –, wohl aber ist ein linguistischer Relativismus sehr plausibel, während die These einer Universalgrammatik in Mitteleuropa kaum erfolgreich zu verteidigen wäre.

Bibliographie

- Estermann, Josef. *Apu Taytayku. Religion und Theologie im andinen Kontext Lateinamerikas*. Ostfildern: Grünewald, 2012
- Everett, Daniel L. *Don't Sleep, There Are Snakes. Life and Language in the Amazonian Jungle*. New York, 2008
- Evans, Nicholas & Levinson, Stephen C. "The myth of language universal: language diversity and its importance for cognitive science". *Behavioral and Brain Sciences* 32 (2009): 429-448
- Evans, Vyvyan. *The Language Myth. Why Language is not an Instinct*. Cambridge: Cambridge University Press, 2014
- Flieger, Verlyn. *Splintered Light. Logos and Language in Tolkien's World. Revised Edition*. Kent: Kent State University Press, 2002
- Fornet-Ponse, Thomas. »Tolkiens Verständnis des Bösen«. *Inklings-Jahrbuch für Literatur und Ästhetik* 20 (2002): 199-228
- . "Strange and free. On some Aspects of the Nature of Elves and Men". *Tolkien Studies* VII (2011), 67-89
- Gilson, Christopher. "Elvish and Mannish". *Vinyar Tengwar* 33 (1994): 10-26
- . "Gnomish is Sindarin. The Conceptual Evolution of an Elvish Language". *Tolkien's Legendarium. Essays on The History of Middle-earth*. Eds. Verlyn Flieger & Carl F. Hostetter. Westport, Connecticut: Greenwood Press, 2000, 95-104
- Hemmi, Yoko. "Tolkien's *The Lord of the Rings* and his Concept of *Native Language*: Sindarin and British-Welsh". *Tolkien Studies* VII (2010): 147-174
- Hostetter, Carl F. "Languages Invented by Tolkien". *J.R.R. Tolkien Encyclopedia. Scholarship and Critical Assessment*. Ed. Michael D.C. Drout. New York: Routledge, 2007, 332-344
- Kimmerle, Heinz. »Afrikanische Philosophie in westlichen Sprachen. Eine postkoloniale Problemkonstellation«. *Polylog* 15 (2006), 47-63
- Pelz, Heidrun. *Linguistik*. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1996
- Pesch, Helmut W. *Elbisch. Grammatik, Schrift und Wörterbuch der Elben-Sprache von J.R.R. Tolkien*. Bergisch Gladbach: Bastei Lübbe, 2003
- Pinker, Steven. *The Stuff of Thought. Language as a Window into Human Nature*. New York: Penguin, 2008
- Smith, Ross. *Inside Language. Linguistic and Aesthetic Theory in Tolkien*. Zurich & Jena: Walking Tree Publishers, 2007
- Stolze, Radegundis. *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen: Narr, 2011
- Tolkien, John R.R. *The Lord of the Rings*. HarperCollins: London, 1995
- . *The Silmarillion*. HarperCollins: London, 1999
- . *The Lost Road and other Writings. HoME V*. Ed. Christopher Tolkien. London: HarperCollins, 2002
- . *Morgoth's Ring. HoME X*. Ed. Christopher Tolkien. London: HarperCollins, 2002
- . *Peoples of Middle-earth. HoME XII*. Ed. Christopher Tolkien. London: HarperCollins, 2002
- . "Fate and Free Will". *Tolkien Studies* VI (2010): 183-188
- Turner, Allan. "Tolkien's Living Landscapes". *Hither Shore* 11 (2014): 8-17
- . *Translating Tolkien*. Frankfurt: Peter Lang, 2005
- Wandeler, Beat. *Lehrbuch des Swahili für Anfänger*. Mit Illustrationen von Jan Leiser. Hamburg: Helmut Buske Verlag, 2008
- Wiredu, Kwasi. *Cultural Universals and Particulars. An African Perspective*. Bloomington: Indiana University Press, 1996
- Zubiri, Xavier. *Vom Wesen*. München: Hueber, 1968